Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 37

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erinnerung an Elm (Sernftal).

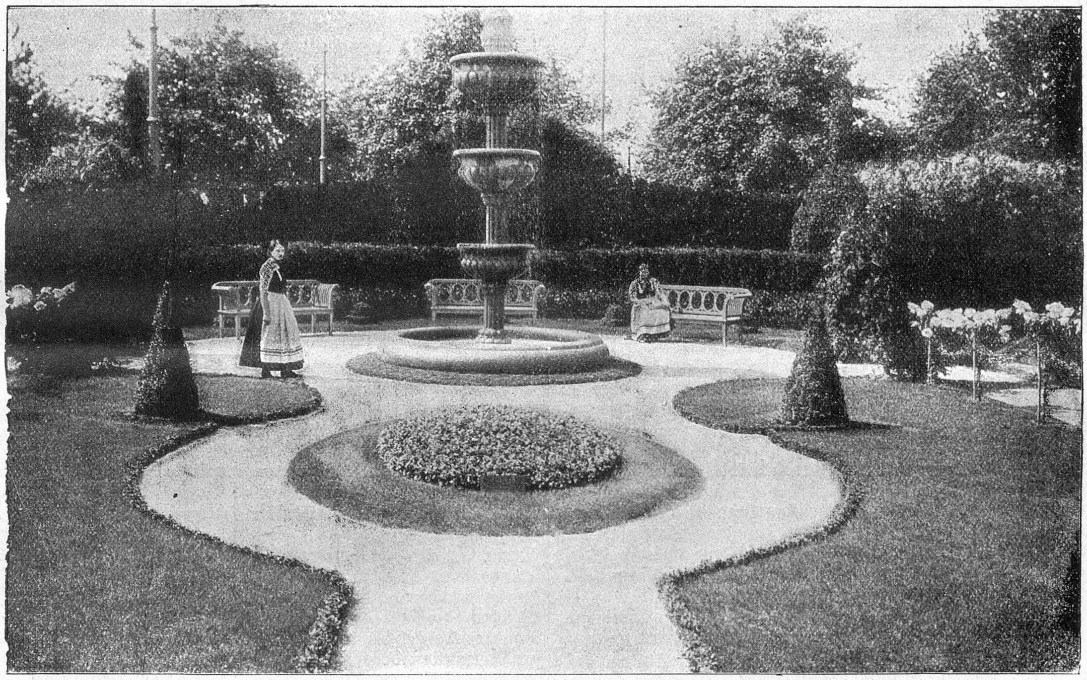
August 1912. **Fritz Nydegger.**

Du ruhiges Dörflein
Am schäumenden Bach
Idyllisches Kirchlein
Mit neigendem Dach,
Die Heerdengeläute,
Ihr Berge, voll Schnee,
Euch gilt aus der Weite
Mein schmerzlich Adee.

Ihr Alpen, ihr Wiesen
Am steinigen Hang,
Euch möcht' ich erkiesen
Zum täglichen Gang,
Wo sinnend im Walde
Der Wanderer streift,
An sonniger Halde
Die Haselnuß reift.

Im Dörflein dort unten
Ein Stück nebenaus,
Da hab' ich gefunden
Ein gastliches Haus,
Drin waltet vom Morgen
Der Frohsinn bis spät,
So daß jeglich Sorgen
Dem Fremdling vergeht

Du Völklein, so bieder,
Du hehre Natur,
Zu Euch kehr ich wieder
Zur gründlichen Kur,
Und tät' ich's nicht gerne
Ich deucht' mich ein Schelm!
Gegrüßt aus der Ferne
Sei, liebliches Elm!



Gartenbau-Ausstellung in Zürich.

Die Zürcher Gärtner, deren Kunst weit herum im Lande berühmt ist, halten hier eine Ausstellung ab. Wenn man durch diese wunderlieblichen Anlagen geht und die entzückende Farbenpracht all der Blumen sieht, muß man sagen: Das moderne Gärtnern ist wahrlich eine große Kunst!

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von **Max Grad.**

(Nachdruck verboten).

Nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich mich einen Augenblick lang so habe gehen lassen. Es kommt aber so viel in dieser Zeit zusammen. Alles scheint mir wie Asche im Wind zu zerstieben und bröckelt mir unter den Händen zusammen. — Er strich sich über die Stirn. — Leben Sie wohl, Therese. Meine Empfehlung an den Arzt haben Sie; was immer ich noch für Sie und ihren Vater tun kann, das soll geschehn. Es wird wenig genug sein. Meine Zeit hier ist kurz bemessen. —

Wie, Sie wollen fort von hier?

Ich? nicht doch — allein — — er machte eine Pause, trat ans Fenster und wandte ihr halb den Rücken — es wird ja wohl so kommen müssen!

Stumm, als hätte sie aufs neue etwas Schweres getroffen, stand das Mädchen da. Dann sagte sie schüchtern und leise: Und all ihre schönen Pläne?

Träume — Schäume — Hirngespinste eines dummen Idealisten. Vorbei! Leben Sie wohl, Therese; alles Glück und allen Segen! Wir sehen uns wohl noch einmal wieder wegen des Vaters. Es wird nicht so schlimm damit — ich tue gewiß alles.

Therese konnte vor aufsteigendem Schluchzen nicht antworten. Noch einmal ergriff sie seine Hand, die er ihr nun nicht mehr entzog. Dann wandte sie sich gegen die Tür. Ein Geräusch von Burgels Bett her veranlaßte sie, sich umzudrehn. Die Kranke war erwacht, blickte klar um sich und hob ein wenig die blutleere Hand, als ob sie ihr winke. Im Augenblick war Therese an ihrer Seite und nahm stummen und bewegten Abschied — fürs Leben. Einen letzten Blick sandte sie dann zurück in das kleine Zimmer, wo der Todesengel langsam und leise seine Schwingen ausbreitete.

Leb wohl! —

Auch jetzt wiederholte es Therese leise vor sich hin und dämmerte unter Tränen allmählich von den traurigen Erinnerungen in den ersehnten Schlaf hinüber.

XVII.

In dem schwarzgetäfelten Schwurgerichtssaal, durch dessen hohe, etwas trübe Fenster die strahlende Maisonne hereinflutete, drängte und schob sich ein zahlreiches Publikum. Heute fühlten sich die üblichen „Kriminalstudenten" mit ihren „konfiszierten" Gesichtern erheblich beengt. Eine Menge Landvolk in bunten Trachten suchte sich einen Platz zu sichern und grobe Bauernellbogen stießen rücksichtslos zaghaftere Städter unsanft beiseite. So stark war der Andrang von außen in den dicht gefüllten Saal, daß die diensttuenden Leute Mühe hatten, die Eingangstür frei zu halten. Man reckte und streckte sich und alle Gesichter waren mit gespanntem Ausdruck der Anklagebank zugewandt, wo jetzt der Sepp Platz nahm. Hinter ihm saßen zwei Gendarmen mit Gewehren bewaffnet Posten.

Finster, in stumpfem Trotz schaute der Lattenhofer Sepp zu Boden. Selbst dann erhob er kaum kurz den Blick, als sein Verteidiger einige Worte mit ihm wechselte. Aufs leidenschaftlichste, teilweise von lebhaften Gebärden begleitet, debattierte man im Publikum über „den Fall" und die guten oder schlechten Aussichten des Angeklagten. Während die einen ihn schon dem Henker überliefert sahen, traten andere mit großem Eifer für seine Schuldlosigkeit ein. Selbst äußerlich gab sich der Zwiespalt der Parteien zu erkennen, insbesondere in der Gruppierung des ländlichen Publikums. Während im Vordergrunde rechts der dicke Hofmeier mit Gleichgesinnten Platz genommen hatte, tronte links in seiner ganzen breitspurigen Protzigkeit der Bauer vom Grund inmitten seiner Gesinnungsgenossen.

Schier Angst könnts einem wern, 's kimmt allerlei vor, meinte halblaut der Hofmeier.

Ja, ja, wanns 'n nur net draht.

Kann mirs net denken. Mildernde Umständ müassens da ja gelten lassen! — meinst net a, Peter?

Peter kratzte sich hinter den Ohren: Auf d' Gschwornen kimmts halt an, und mit dene is leicht verspielt!

Ueberlaut, mit einem scheelen Blick auf seine ländliche Nachbarschaft äußerte sich dann der Grundbauer: I sag — wanns 'n net saftig dawischt, dann giebts koan Gerechtigkeit net. Wann a no dös Allerheiligste hergnomma werd, um oan totz'schlagen —

Eine plötzliche Stille, die gleich darauf einem dumpfen, allgemeinen Gemurmel weicht. Ein Gerichtsdiener schleppt mühsam das Ueberführungsstück, ein schweres, geschnitztes Kruzifix, das die starken Spuren der Tat zeigt, in den Saal herein und legt es vor den Gerichtstisch nieder, hinter dem der Staatsanwalt, ein Monocle im Auge, auf und ab wandert, indem er den Angeklagten scharf fixiert.

Mit dem Schlage neun öffnet sich die Türe am andern Ende des Saales; der Gerichtshof tritt herein und läßt sich an dem grün ausgeschlagnen Tisch nieder. Der würdige Vorsitzende, ein greiser Mann mit silberweißem Haar und wohlwollenden Zügen, ruft nach wiederholtem Räuspern zunächst die Geschwornen auf, schiebt seine Brille in die Höhe, schaut auf die Akten und sagt in trockenem Tone: Wir treten ein in die Verhandlung gegen Joseph Pentenrieder von Neuamming wegen Totschlags.

Der Bildung der Geschwornenbank, wobei Landbewohner von Staatsanwalt, die Städter vom Verteidiger abgelehnt werden, und dem Aufruf der Zeugen — seiner Tochter Therese und des Kooperators Hilarius Erdtmann — schenkt der Angeklagte keinerlei Aufmerksamkeit. Er schreckt erst aus seinem dumpfen Brüten, das dem Verteidiger in seinem Interesse Bedenken einflößt, auf, als der Vorsitzende den „Rubrikaten", anknüpfend an die Verlesung des Eröffnungsbeschlusses, über die Beschuldigung vernimmt.

Gebt Ihr zu, den Joseph Schweitzer in Eurer Behausung mit dem Kruzifix erschlagen zu haben?

Schwerfällig erhebt sich der Lattenhofer und nickt stumm bejahend. Auf alle weitern nun folgenden Fragen hat er nur eine Antwort: I habs tan! Durch nichts ist er zu bewegen, eine eingehendere Darstellung zu geben. Der Präsident runzelt die Stirn und sieht mit einer Mischung von Strenge und Mitleid zu dem Angeklagten hinüber.

Immer dumpfiger und beklemmender wird die mit allerlei Dünsten geschwängerte Luft in dem überfüllten Raum. Die jetzt eintretende allgemeine Stille hat etwas Beängstigendes.

Die Zeugen!

Theresens imponierende Gestalt erscheint vor den Schranken. Wie sie in langsamer Gebärde den herrlich geformten Arm zum Schwur erhebt — der Staatsanwalt drückt sein Monocle fester ins Auge und zwirbelt den wohlgepflegten Schnurrbart —, geht besonders durch die Reihen der Städter eine leise geflüsterte Kundgebung der Bewunderung.

Die einfache, schlichte und klare Art ihres Schilderns scheint einen gewissen Eindruck auf die Geschwornen zu machen.

Der zweite Zeuge!

Hochaufgerichtet, fest und stolz tritt der Kooperator vor, den die schwarze Soutane fast noch schlanker und bleicher macht. Auf dem Richtertisch bleiben ein paar verlorne Sonnenstrahlen ein mutwilliges Spiel. Sie hüpfen und tanzen, auf und nieder, als wollten sie die Feierlichkeit der Verhandlung verspotten. Nicht nur die weiblichen Anwesenden, deren sich beim Anblick dieses schönen jungen Römerkopfs eine kaum zu unterdrückende Erregung bemächtigt hat, versuchen sich lebhaft und rücksichtslos nach vorn zu drängen, sondern auch die Männer recken neugierig die Hälse möglichst in die Höhe, um wenigstens einigermaßen einen Ausblick auf den Zeugen zu gewinnen. Feierlich langsam und mit eigentümlich weichem Tonfall spricht dieser die Eidesformel nach. Dann beginnt er die Fragen des Präsidenten präzis zu beantworten. Nachdem er die äußeren Einzelheiten der Tat wiedergegeben hat, schöpft er tief Atem und macht eine der Pausen, die so sehr beredt sind, und deren Wirkung ihm von der Kanzel her wohlvertraut ist. Auf eine auffordernde und ermutigende Handbewegung des Vorsitzenden beginnt er seine Schilderung.

Die feurige Beredtsamkeit und die eindringlichen Worte, mit denen er den ganzen Verlauf der Tat und deren Ursachen, wie alles schon früher Vorhergegangene klar zu machen versteht, üben eine ganz ungeahnte Wirkung auf die gesamte

Zuhörerschaft aus, und auch der Zauber seiner samtweichen Stimme ruft allgemeine Bewegung hervor. Die Geschwornen, die sonst gewöhnlich ein ziemlich beschauliches Dasein bei langen Sitzungen zu führen pflegen, sind von außerordentlicher Teilnahme erfüllt. Sie beugen sich vor, machen einander flüsternd aufmerksam und werden immer mehr von der Redegewalt des Priesters hingerissen. Dem sonst üblichen entgegen wird ihm gestattet, eine geraume Zeit ununterbrochen zu sprechen. Endlich, als er aufatmend schweigt, erklärt der Präsident:

Herr Kooperator, ich denke, die Herren Geschworenen werden sich nun klar sein. Sie können Platz nehmen.

Mit einer leichten Verbeugung gegen den Gerichtshof wendet sich Hilarius und schreitet langsam der Zeugenbank zu. Was nun zunächst folgt, ist ohne weitern Belang. Dem Gutachten des Gerichtsarztes, der sehr gelehrt und verwickelt von einer „absolut tödlichen Fraktur des Schädels" spricht und kein Detail der Sektion verschweigt, folgen die Plaidoyers des Staatsanwalts und des Verteidigers. Der erste ist ganz Entrüstung ob der Freveltat, die eine um so strengere Sühne erheische, als der Angeklagte sich nicht gescheut habe, mit einem Gegenstand allerhöchster Verehrung der gesamten Christenheit — mit einem Kruzifix — einen Menschen zu töten.

Hier dürfen keinerlei Sentimentalitäten mitsprechen, hier hier hat nur das Gesetz zu entscheiden!

Der Verteidiger, ein junger, schüchterner Anfänger, führt mit unsicherer Stimme, Schweißperlen auf der Stirn, alle zu gunsten seines Klienten in Betracht kommenden Tatsachen an und bittet die Geschworenen um Zubilligung mildernder Umstände. Den Ausführungen beider Herren aber bringt niemand im Saal mehr ein besonderes Interesse entgegen, und ihre Worte scheinen leer zu verhallen. Nach kurzer Rechtsbelehrung seitens des Vorsitzenden ziehen sich die Geschworenen in ihr Beratungszimmer zurück. Der Gerichtshof verläßt den Saal, und der Angeklagte wird abgeführt.

Nun macht sich erst recht das laute und leidenschaftliche Für und Wider der Meinungen im Zuhörerraum geltend. Es klingt wie ein brausender Orkan, in dem jedes einzelne Wort untergeht. Da — ungefähr nach einer kleinen Stunde — ertönt schrill und scharf die Glocke des Beratungszimmers der Geschworenen, zum Zeichen, daß ihr Urteil gefällt ist; sie treten, sobald sich der Gerichtshof aufs neue versammelt hat, ein. Ihr Obmann erliest unter ungeheurer Spannung die stereotype Eingangsformel: Auf Ehre und Gewissen verkünde ich als den Spruch der Geschworenen: Frage 1, ist der Angeklagte Joseph Pentenrieder von Neuamming schuldig?

Es ist, als hielte alles den Atem an, als presse sich die schwere Luft auf jede Brust, kein Laut ist hörbar. Die allgemeine Spannung hat ihren Höhepunkt erreicht. Mit einer Stimme, die vor Bewegung bebt, verkündet der Obmann: Nein!

Ein allgemeines befreites Aufatmen macht sich in lauten Ausrufen Luft, die dem Präsidenten zu einer Rüge Veranlassung geben. Frauen schluchzen in ihre Taschentücher hinein, viele Männer wischen sich die Tränen aus den Augen.

Der Angeklagte wird hereingeführt. Als er das Nichtschuldig vernimmt, beginnen die hundert Fältchen seines Gesichtes sich enge zusammen zu ziehen und dann nervös auf und nieder zu zucken; fest pressen sich seine Lippen aufeinander, und heftiges Zittern befällt ihn. Vom Gerichtstische her aber erklingen die erlösenden Worte: Freigesprochen und sofort auf freien Fuß zu setzen!

Die Gendarmen öffnen ihm wie huldigend die Schranken, und schwankend geht der Lattenhofer Sepp den aus dem Gerichtssaal führenden Gang entlang, wo sich ihm hunderte von Händen entgegenstrecken. Ohne noch länger Rücksicht zu nehmen, bricht sich Therese Bahn und stürzt auf ihren Vater zu: Vater, Vater! Fest umklammern ihn ihre Arme.

* * *

Sie wußten nicht recht, wie sie sich zusammen gefunden hatten. Hand in Hand gingen alle drei eine dem allgemeinen Publikum nicht zugängliche Treppe hinunter, wohin sie irgend ein Diener gewiesen hatte. Ganz allein und unbelästigt standen Hilarius, Sepp und dessen Tochter auf dem weiß in heißem Mittagssonnenglast schimmernden Pflaster.

Wie eine vorübergehende Schwäche wollte es jetzt den Priester erfassen, aber auch er war unendlich froh, durch das kleine Seitenpförtchen die Nebengasse und das Freie gewonnen zu haben, ohne durch die gaffende, aufgeregte Menge zu müssen, die nicht nur den Schwurgerichtssaal, sondern auch noch den Hof und ein Stückchen Straße besetzt hielt.

Sieg! Hilarius empfand tief das herrliche Gefühl, trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten etwas erreicht zu haben, allein durch die überzeugende Kraft seiner Beredsamkeit, der es gelungen war, Gerechtigkeit und Wahrheit zu Herrscherinnen zu machen. Auf ganz kurze Zeit vergaß er alles andere darüber, dann aber zog die alte Bitterkeit wieder in ihn ein, und die Sorge, wie es daheim wohl gehen werde. Er hatte nur noch den einen brennenden Wunsch, so schnell als möglich heim zu reisen.

Der plötzlich nun wie gebrochen erscheinende Mann an seiner Seite, der stark geblieben war trotz all der Aufregungen, als die Wage seines Schicksals bald hoch, bald nieder gestanden hatte, lehnte, auf den Arm seiner Tochter gestützt, an der Mauer und wußte sich noch nicht in der Freiheit zurechtzufinden, die ihn noch wie ein Traum deuchte. In seinem Innern tobte und wogte es, aber er konnte nicht sprechen. Konnte nicht ausdrücken, was er fühlte und dachte, was er alles Hilarius hätte sagen mögen, der dann nach kurzem, fast stummem Abschied so eilig und schattengleich im flimmernden Sonnenlicht entschwand. Mechanisch nur hatte Sepp ihm noch die Hand gereicht, und auch Therese konnte vor Bewegung nicht sprechen.

* * *

Die früheste Stunde des kommenden Tages fand Hilarius schon wieder zu Hause; er hatte eine lange Nachtwanderung nicht gescheut und fand nun den alten Pfarrer sehr ergriffen und aufgeregt. Bei der Nachricht, daß Sepp wirklich freigesprochen und schon bei seiner Tochter sei, rief er aus: Er hat es auch wirklich verdient, und nimmermehr wäre Recht geschehen, hätte man ihn verurteilt. Ich habe es kaum mehr zu hoffen gewagt nach allem — Gott sei es gedankt!

Und Burgel Von Angst gefoltert fragte es der Priester.

Noch lebt sie, Hilarius — aber ich habe ihr die heiligen Sakramente gereicht — es geht nun zu Ende! —

Ein Maitag voll Glanz und Licht, Duft und Sonne! Blütenzweige tippen an die kleinen Fenster des Weberhäuschens, und Knospen nicken herein. Junges, kommendes, aufbrechendes Leben, während drinnen ein anderes, blutjunges verscheidet.

Hilarius wich nicht mehr von dem Lager des Mädchens. Er legte ihr Blumen und Blüten auf die Decke, daß diese ganz davon bedeckt war. So selig lächelte das sterbende Kind, als breite sich ein großes Glück um es aus, statt des schwarzen Mantels des Todes. Stunde auf Stunde verran, die Sonne neigte sich zur Rüste. Drüben in der Kirche probierte der Schullehrer leise die neu aufgestellte Orgel. „In deinem Glanz o laß mich scheiden — Maria —, und Welt und Menschen laß mich meiden — Maria!"

Die großen Augen öffneten sich weit. Sie lauschte auf das Lied, das sie so oft selbst gesungen hatte. Dann schlief sie ein, aber sofort fuhr sie verwirrt wieder auf.

Net, net — in d Klosterschul —

Sei ruhig, Burgel, niemals — wir bleiben beisammen, immer und immer!

Immer! hauchte sie.

Sie tastete nach etwas in der freien Luft und seufzte auf. Der Pfarrer und Christine wandten sich am Fußende des Bettes erschüttert ab, und die Alte schluchzte laut. Hilarius barg sein Gesicht in der Decke. Plötzlich fühlte er etwas Weiches auf dem Kopfe. Wie ein Blumenblatt lag die blasse Hand auf seinem Haar, leuchtend ruhte der verklärte Blick der Sterbenden nochmals auf ihm. Die Lippen bewegten sich; Hilarius meinte, dort einen letzten Wunsch ablesen zu müssen. Sein Herz krampfte sich zusammen.

Um mich, um meinetwillen, o Burgel!

Mit beiden Armen umfaßte er den federleichten Leib und bettete das bleiche Haupt an seine Brust. Dann neigte er sich zu dem eingefallenen Leidensantlitz und küßte die schneeige Stirn.

Drüben spielt die Orgel weiter, Duftwellen ziehen von außen herein. Ein bunter Falter fliegt ins Zimmer, flattert über das Bett und dann wieder hinaus ins wonnige, freie Leben.

Kälter und kälter werden die jungen Glieder, ein leichter Seufzer — der blonde Kopf fällt auf die Brust herab. — „In deinem Glanz o laß mich scheiden, Maria" — leise verhaucht der Orgelklang. Der Greis faltet betend die Hände: Sie ist dahingegangen!

Mit der Sonne, sagt Hilarius und legt die Leiche in die Kissen nieder.

Achtzehntes Kapitel.

Als wäre das stille Dorf ganz und gar verwandelt, in wilde Trunkenheit versetzt und untergegangen in bacchantischer Lust, so war die Luft erfüllt von tosendem Lärm. Vom Kronenwirtshaus her strömte es wie zwingend von Haus zu Haus, weit hinaus über die hellgelben Kornfelder und die Aecker zu den andern Dörfern, daß sie alle kommen sollten, teilzunehmen an dem Fest!

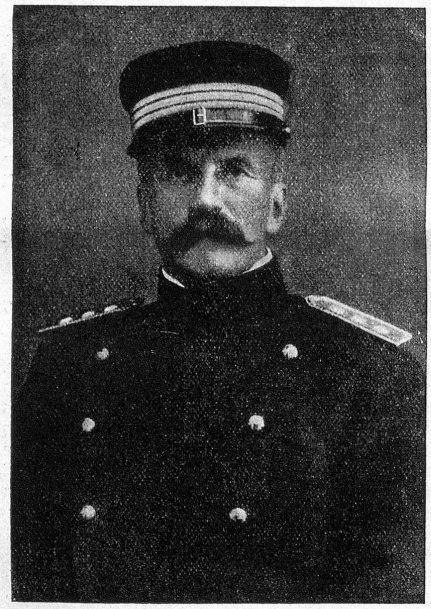
Peter und Paul! Der feierliche Tag der Schutzpatrone, der ausschließlich Erwählten für das kleine Gebirgsdörfchen. Jahr auf Jahr strömten sie nach Stading. Als nächste an der Spitze die Neuamminger und Obermarkter, aber auch die aus Treifz und viele andere aus den umliegenden Orten.

Ruht auch das ganze Jahr über dieses Fleckchen Erde so still und verlassen wie kein anderes, an diesem Tage wirds dafür dort lebendiger als irgendwo. Geradezu traditionell ist die Listigkeit geworden, die da jedesmal herrscht. Mit dem letzten Orgelton, der in der Kirche verklingt, beginnen Fidel und Baßgeige. Das Stampfen der Tanzenden, Singen und Johlen dauert den ganzen Tag und die Nacht lang, sodaß die frühe Sonne oft die Betrunkenen am Wegrain noch bescheinen kann. Kein Haus, kaum eine Hütte, aus denen nicht laute Fröhlichkeit dränge außer sie lägen vollkommen tot und verlassen da, als Zeichen, daß alles ausgeflogen ist, um im Wirtshaus am Tanz und all den andern festlichen Veranstaltungen teilzunehmen.

Am Schützenstand knallt es bis zur einbrechenden Dunkelheit, und um den aufgerich-

Oberst Ulrich Wille, Kommandant des III. Armeekorps.

teten buntgeschmückten Kletterbaum und das alljährlich wiederkehrende Karussel schart sich die Jugend. Quietschend, knarrend geht die Orgel, abwechselnd von dem allen bekannten „Virlinger Hans" oder dessen alter Frau gedreht. Manchmal dürfen auch wohl die Buben und Mädeln die schwere Kurbel in Bewegung setzen und dafür ein Dutzendmal umsonst herumfahren. Nüchternheit scheint am frühen Morgen schon fast ausgeschlossen. Duselig schwanken die Männer umher, tun zärtlich, wo immer sie an einem Frauenzimmer vorüberkommen, und aller Augenblicke ist irgend



Oberst Isaak Iselin, Kommandant des 2. Armeekorps.

Oberst Alfred Audeoud, Kommandant der 4. Division.

wo oder wie ein Streit entfacht. Im brutheißen Tanzboden, dessen niedere Decke doppelt drückt, wirbeln dicke Staubwolken auf. Stimmengesumse, polternde Tanzschritte, Jauchzen und Kreischen, und von der Schenke herauf Gläserklirren und verworrenes Lärmen. Eng halten sie sich umschlungen, schwitzend und keuchend, und atmen eins des andern alkoholdunstigen Atem mit dem Rauch des Tabaks ein, wild und erregt. Unter blödem, sinnlosem Gelächter und rohem Zustoßen drängen sie nach den dunkeln Ecken oder nach dem Heuboden, um noch Raum zu gewinnen. Ueberall dieselbe staubige, rauchdurchschwängerte Luft, die ekle Ausdünstung der überhitzten Menschen und das Blaken der elenden Lichter in den Stalllaternen, deren Flämmchen im Zugwind flakkern und sich krümmen. —

Drüben längs der Kirchhofmauer blühen die Kletterrosen und die Rosenbüsche in Menge, neben und über den einfachen Gräbern. —

* * *

Der müde Sommertag neigte sich seinem Ende, von Düften überhaucht lag der Gottesacker, über den die Abendluft wehte. Einsam und verlassen all die Stätten, worin die Müden ruhten im ewigen Schlaf. Die feierliche Stille durchbrach scharf und schrill das Jauchzen der Fiedel, das rohe, aufdringliche Brummen des Basses. Wie erschrocken flüchteten sich die kleinen Vögel ins dichtere Gezweig, und die weißen Lilien auf dem schönsten aller Gräber schienen zu erbeben auf ihren schlanken, hellgrünen Stengeln. Sie schwankten hin und her, und zwischen ihnen leuchteten goldene Worte auf weißgrauem Stein:

Oberst Sprecher von Bernegg
Chef des schweizerischen Generalstabs.

Walburga

Ihr Leben, ihr Tod waren Opfer; Herr, erbarme dich ihrer und ihrer armen Seele!

Und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

Denn du bist Erde und sollst zur Erde werden.

1. Mos. 3, 19.

Nochmals nahm der Greis den Weihwedel und besprengte die blühende, duftende Stätte. Ein langanhaltendes Gejohle und Gröhlen betrunkener Burschen, der häßliche Ton einer verstimmten Trompete und das Aufkreischen der anderen schrillen Instrumente machten Hilarius, der in Gedanken versunken auf den Stein starrte, zusammenschrecken. Sorgen- und kummervoll sah der alte Mann auf den blassen jungen Freund.

Komm, laß uns nun gehen. Verkriechen wir uns in unser neuerbautes Haus, bis der böse Tag zu Ende ist. Wir ändern es auch nicht mehr. So war es immer, ist es und bleibt es und wird es auch weiter so sein!

Wenn es nur nicht bis hierher dringen könnte, das schreckliche Gedudel und Getobe. Mir ists, als wäre es nie so gewesen wie heute.

Weil dir Liebes da unten schläft, Hilarius, darum scheint es dir so. Die Toten aber ruhen doch, und würde auch zehnmal gefiedelt und getanzt über ihren Häuptern.

Der alte Mann wies hinüber an das Ende des Gottesgartens.

Siehst du ihn? Da ist er und pflegt sein Grab. Hast du die Pieta betrachtet, die er für die Ruhestätte seiner Frau geschnitzt hat? Nur schade, daß sie nicht der Witterung standhalten wird.

Oberst Paul Schießle
Kommandant der 6. Division.

Träumerisch sah Hilarius auf und hinüber, wo Sepp am Grabhügel knieend Unkraut jätete. Seine Augen wurden lebhafter, er ging in raschen Schritten auf den Gebückten zu. Bewegt sah er auf das neue Kunstwerk.

Das habt Ihr wieder brav gemacht, herrlich ists! Aber gut geschützt und bewahrt muß es werden durch ein Schutzdach; aber da laßt nur mich dafür sorgen!

Dös wär ja viel zu viel — ich verdiens ja nicht!

Lange blieb der Lattenhofer stehen und sah dem Priester nach, bis die kleine schwarze Pforte klirrend hinter ihm zugefallen war. —

Auf dem Tisch in des Kooperators Zimmer, wohin dieser und der Pfarrherr gegangen gegangen waren, lag ein großer versiegelter Brief. Der Greis

Oberst Hermann Steinbuch
Kommandant der 5. Division.

sah ihn zuerst und wurde blaß.

Christine!

Hochwürden?

Scheu streckte die Alte den Kopf nur halb zur Tür herein.

Wie kommt der Brief hierher? Heute früh lag er noch nicht da, und der Briefbote kommt doch nur des Morgens.

Hochwürden — Herr Pfarrer — ich — der Brief — heute morgen der Bote — i hab gmeint heut an so eim Tag

Christine, Christine, was maßest du dir an! Einen Brief unterschlagen!

Hilarius winkte ihm zu, und die Alte verschwand eiligst in die Küche.

Laßt sie gehen, die Gute, Hochwürden! Sogar die Einfalt merkt es dem Wisch an, daß nichts Gutes drin sein wird.

Geringschätzig gab er dem Brief einen Stoß. Vom Dekanat.

(Fortsetzung folgt.)

Va banque.

Kriminalnovellette von R. Horb.

(Nachdruck verboten.)

Die Fenster des eleganten, strahlend erleuchteten Cafes standen weit offen, um die erquickende Kühle des Spätsommerabends herein zu lassen. Zigarettenduft, Wein- und Kaffeearoma drangen mit den plaudernden Stimmen hinaus in den Abend. Der Kontrast zwischen der strahlenden Helle drinnen und der dunklen Straße war so groß, daß der Heraustretende im Moment nur schwer die Passanten, geschweige denn ihre Persönlichkeit zu erkennen vermochte.

In nächster Nähe des Fensters saß eine Gruppe Herren in lebhafter Unterhaltung beisammen. Man debattierte über die Politik. Der italienisch-türkische Krieg, sowie der günstige Abschluß der Kongokonferenz hatte die Köpfe erhitzt. Der lebhafteste Eiferer war offenbar Herr William Hirth, Chef des großen, am Hafen gelegenen Handelshauses. Ein stattlicher Vierziger und Witwer. Er erfreute sich eines ausgezeichneten Rufes im Ort. Nur wenige wagten sich hervor mit der Meinung, eine weniger starke Vorliebe für das schöne Geschlecht könne dem Chef des alten Handelshauses nichts schaden. Einen etwas unruhigen Glanz in den grauen Augen, saß er leicht vorgeneigt da. Den linken Arm hielt er nach rückwärts ausgestreckt und die Hand auf der Stuhllehne, indes er mit der erhobenen Rechten seine Worte bekräftigte.

„Ich behaupte," sagte Hirth in diesem Augenblick, „wenn das jungtürkische Kabinett seine Drohung gegen Europa ausführt und die Dardanellen schließt, so —."

Er kam nicht weiter. Ein Schuß krachte. Ein vielstimmiger Schrei folgte dem Knall. Der Schuß war auf der Straße abgefeuert worden. Die Kugel hatte den Weg durchs offene Fenster genommen, gerade auf Hirth. War aber wunderbarerweise unterhalb von Hirths ausgestrecktem linken Arm durch das Rohrgeflecht der Stuhllehne gegangen und weiter in die Zimmerwand.

Schaden hatte niemand gelitten. Trotzdem war der Schrecken groß. Eine Panik entstand im Cafe. Einige Damen kämpften mit einer Ohnmacht. Viele drängten zum Ausgang. Andere wieder fürchteten, alsdann von einer Kugel ereilt zu werden. Da die erste gefehlt, war ein neuer Angriff zu erwarten.

Der Wirt und die Bedienten eilten zuerst hinaus, nach dem Täter zu fahnden.

„Haltet ihn! Haltet ihn!" erdröhnte es draußen. Der Ruf pflanzte sich auf der Straße fort. Ein Hasten und Laufen und Schreien scholl von dort. Drinnen hatte man sich um Hirth geschart, dem unzweifelhaft die Kugel gegolten.

„Herr des Himmels, solch ein Subjekt! Wer steckt dahinter? Haben Sie denn Feinde, lieber Hirth? Wer in aller Welt kann Sie, unseren allverehrten Mitbürger, so hassen, daß er Ihnen nach dem Leben trachtet!? Haben Sie einen Verdacht, Herr Hirth?"

Der stand hochaufgerichtet zwischen den Fragestellern. Die Stirne noch ein wenig schreckensbleich, aber eine bewundernswerte Ruhe und Besonnenheit in den Mienen. Der unruhige Glanz in seinen Augen, der sie vorhin beseelte, war jetzt erloschen. Klar und kühl blickten diese Augen, während seine Lippen lächelten — vielsagend lächelten.

„Ich meine den Täter zu wissen, meine Herren," erklärte er. „Indem ich ihn der Polizei angeben werde, schütze ich mich gleichzeitig vor weiteren Rachegelüsten dieses Patrons."

„Aber — wer — wer ist der Täter?" scholl es durcheinander.

Die Mienen Hirths bekamen etwas Unnahbares. „Es wäre unfair, jetzt den Namen zu nennen. Ueberlassen wir dieses den Gerichten. Möchte es Ihnen, meine Herren, genug sein, zu wissen, daß ich gestern einem Angestellten meines Geschäftes kündigte, mit der unverblümten Erklärung, daß ich mich zu verändern wünschte. Der Betreffende war längere Jahre bei mir tätig und die Sache mag ihn wohl etwas unsanft gepackt haben — allein ich hatte meine Gründe . . Nun — —?" wandte Hirth sich an den atemlos eintretenden Wirt, „ist es gelungen, den Attentäter zu ergreifen?"

„Leider nein. Ich bin ganz außer mir, daß es nicht geschehen! Aber so schnell wir auch waren, der Kerl muß schneller gewesen sein. Niemand hat ihn gesehen. Er ist spurlos verschwunden."

Die Mitteilung rief lebhafte Debatten hervor. Darüber gewahrte niemand den Ausdruck der Befriedigung, der die Lippen von William Hirth umspielte . . .

* * *

„Ich?! Ich soll auf Herrn Hirth geschossen haben?! Das ist eine infame Lüge! Wer ist es, der sich erfrecht hat, diesen schmählichen Verdacht auf mich zu werfen!?"

Mit leichenblassem Gesicht stand der Fragesteller, der Buchhalter Henry Petersen, vor dem Kriminalbeamten, der vor fünf Minuten in sein Zimmer gekommen war mit der Erklärung, er sei beauftragt, Herrn Henry Petersen, Buchhalter der Firma William Hirth, zu verhaften.

„Aus welchem Grunde?" hatte es sich da dem jungen Buchhalter entrungen, und vor dem gebieterisch Rechenschaft fordernden Blick seiner ehrlichen Augen hatte der Beamte sich veranlaßt gefühlt, den Grund zu nennen.

Jetzt zuckte der letztere mit den Achseln. „Das werden Sie bei Gericht erfahren, Herr Petersen. Herr Hirth hat Ihnen die Sellung gekündigt. Das war vorgestern. Und gestern ist der Schuß auf Herrn Hirth abgefeuert worden. Im Cafe International — nach Schluß der Geschäftszeit. Es wäre nicht der erste Fall, daß jemand, der plötzlich entlassen wird, sich in dieser Weise rächt."

„Aber ich war es nicht, der den Schuß getan! Ich erfahre durch Sie zuerst davon! Erbittert hat mich allerdings dieses unbegründete Davonjagen! Zehn Jahre habe ich für Herrn Hirth treu und ergeben gewirkt, und nun jagt er mich davon ohne triftigen Grund! Ist das nicht empörend? Zu einem Racheakt dieser Art aber hätte ich mich trotzdem nie verleiten lassen."

„Sie können dies ja alles bei Gericht vorbringen, Herr Petersen. Jetzt aber muß ich Sie ersuchen, mir unverzüglich zu folgen. Sie wollen doch gewiß nicht veranlassen, daß ich Gewalt gegen Sie anwende?"

„Allmächtiger — was will das Schicksal nur von mir? Erst wird mir meine Stellung gekündigt und nun? Nun wird auch noch mein ehrlicher Name befleckt, werde ich ins Gefängnis geworfen! Ich, der ich unschuldig an der Tat bin! Gibt es denn keine Gerechtigkeit mehr auf Erden! Hat der Bürger denn keinen Schutz mehr gegen die Begeiferung seiner Ehre!? Und wie wird dies noch enden!? O — meine arme — arme Braut!"

Ein Laut, wie tränenloses Weinen, entquoll den Lippen des unglücklichen jungen Mannes. Aber er widersetzte sich nicht länger, nahm Rock und Hut und folgte dem Beamten in die bereitstehende Droschke, welche darauf den Weg nach dem Untersuchungsgefängnis nahm.

* * *

„Fräulein Hanna Reimann, die Braut des Herrn Petersen, bittet dringend, vorgelassen zu werden," meldete der Kontorbote seinem Chef, Herrn William Hirth.

Dieser stand an seinem Pult und ordnete angelegentlich Geschäftspapiere. Zählte, ohne zu antworten oder aufzublicken, ruhig weiter, Stück um Stück zu Ende.

„Wir haben wahrlich schon genug von der vertrackten Geschichte. Das fehlte gerade noch, daß noch Weibertränen hier fließen, denn ohne diese gehts natürlich nicht ab," murmelte indes der Prokurist, der unweit saß. „Wenn ich mir ein Wort erlauben darf, Herr Hirth," wandte er sich jetzt halblaut an den Chef, „so rate ich, das Fräulein abzulehnen. Natürlich will sie ihren Verlobten weiß brennen. Aus purer Rücksicht gegen eine Dame aber ein Auge zudrücken, wäre hier doch wider die Gerechtigkeit."

Der Chef hatte inzwischen seine Zählung beendet. „Sie gehen ja scharf ins Gericht, lieber Hinrichsen," meinte er lächelnd. „Wider die Gerechtigkeit finde ich es, wenn man jemanden fortschickt, ohne ihn anzuhören. — Willers," gebot er dem Kontorboten, „führen Sie das Fräulein in mein Privatkabinett."

Zitternd, den Schleier zurückschlagend, trat Hanna Reimann gleich darauf dort ein.

Der Spiegel, der die Ecke des Raumes füllte, gab ihr Bild zurück. Dies entzückende Mädchenbild, das so taufrisch, so eigenartig und reizvoll war, daß jeder Henry Petersen um seinen Besitz beneidete. Und war der junge Buchhalter auch jetzt unglücklich und verzweifelt, so war er doch ein reicher Mann, reich in dem Besitz dieses schönen und herzensreinen Mädchens.

Dies dachte auch Herr William Hirth, als er jetzt eintrat.

Hanna Reimann war ihm nicht unbekannt. Sie war ihm mitunter Sonntags am Arm ihres Verlobten begegnet. Und einmal hatte er sie im Straßenbahnwagen getroffen und war so liebenswürdig gewesen und hatte ein Gespräch mit der Braut seines Buchhalters angeknüpft. Ja, er hatte diese Liebenswürdigkeit sogar dahin ausgedehnt, daß er Hanna Reimann eingeladen, mit ihm in eine Konditorei zu kommen. Ein Anerbieten, welches sie sehr höflich, aber sehr entschieden abgelehnt.

Jedenfalls hatte er der jungen Dame dies nicht nachgetragen. Denn er kam der offenbar tief Erregten jetzt auf das Freundlichste entgegen.

„Mein liebes Fräulein, um Ihretwillen beklage ich, was geschehen! Ich kann mich vollkommen in Ihr Empfinden hineindenken. Petersen war der erste, den Sie liebten und Sie sind so jung noch . . . Da ist es hart, dort, wo man geliebt und vertraut hat, verachten zu müssen."

Als traue sie ihren Ohren nicht, so entsetzt hingen ihre wundervollen Augen an dem Chef.

„Um Gotteswillen, Herr Hirth," stieß sie hervor, „Sie denken doch nicht etwa, ich glaubte an Henrys Schuld?! Ihnen das Gegenteil zu beweisen, kam ich ja gerade her! O, Herr Hirth, ich bitte, ich beschwöre Sie, glauben Sie doch seinen und meinen Worten — Henry war der Täter nicht!"

In der Aufregung, die sie ganz beherrschte, hatte sie die Hände beschwörend um den Arm Hirths gelegt. Sanft löste er sie von seinem Arm und behielt sie in seiner Rechten. Mit der sanften Bewegung aber kontrastierte der schwüle Glanz in seinen Augen.

„Ihr Vertrauen in Petersen ist rührend, liebes Fräulein. Es schmerzt mich aufrichtig, die Sonde an Ihre Herzenswunde legen zu müssen: Ich besitze, Gottlob, Feinde nicht. Geschweige denn so arge Hasser, daß sie mir nach dem Leben trachten. Petersen war mir gram, daß ich ihm kündigte, weil er dadurch auch seine Vereinigung mit ihnen hinausgeschoben sah. Er ist ein heißblütiger Mensch, wie ich längst weiß, — es hat der Zorn ihn übermannt zu der unbedachten Tat. Diese geschah zu einer Zeit, wo Petersen frei ist. Und er wußte, wo er mich finden würde — wußte, daß ich allabendlich im Kaffee International verweile —"

„Herr — Herr Hirth, — Sie — Sie nehmen — mir das Leben — mit — Ihren Worten."

„Ist das denn wirklich so schwer von diesem Menschen zu lassen!?" flüsterte Hirth und neigte sich zu dem Mädchen herab, dessen blasser und blasser werdendes Gesicht verriet, daß es mit einer Ohnmacht rang. „Sie sind so jung noch — Sie werden vergessen lernen — werden Ersatz finden."

Ihre Gestalt durchzuckte es, als habe sie einen elektrischen Schlag empfangen. Sie fühlte einen Arm um ihre Taille, fühlte nah, ganz nah einen heißen Atem. Mit der letzten Kraft ihrer schwindenden Sinne bemühte sie sich, zu befreien, sank aber schon im nächsten Momente in Hirths Arme. . . .

„Dem Ziel nahe . . . ." murmelte dieser triumphierend, und neigte sich, die schöne Last zu küssen.

Im selben Augenblick klopfte es an die Kabinettür. Hirth zuckte zusammen. Mit zornig gerunzelten Brauen ließ er die Ohnmächtige auf das Sopha gleiten — das Schicksal hatte es gefügt, daß Hannas Lippen rein geblieben.

* * *

In eine Gartenwirtschaft vor dem Tore trat am nächsten Spätnachmittag ein kräftiger 23jähriger Bursche. Er trug zu seiner Arbeiterjoppe einen neuen Panamahut, eine gleichfalls funkelnagelneue rote Kravatte mit einer Similibrillantnadel. Auch an den Fingern seiner arbeitsharten Fäuste blitzten unechte Ringe. Der Besitzer schien sie sehr schön zu finden; offenbar hatte er sie erst heute gekauft, denn er betrachtete sie wiederholt mit Stolz und Genugtuung. Ueberhaupt schien er sehr guter Laune und auch Grund hierzu zu haben, denn seine Börse war schwer gefüllt, als er sie jetzt zog, um den bestellten Wein zu begleichen. Wacker sprach er dem Rebensaft zu und lachte jedesmal hell auf, sobald von dem im Garten aufgestellten Schießstand her, woselbst sich die Gäste mit Schießen nach der Scheibe vergnügten, ein Schuß krachte.

Sehr bald hatte er mit dem Wein aufgeräumt. Er ließ eine zweite Flasche bringen und rief dem Kellner zu, als dieser das Geld wechseln wollte, er möge den Rest nur behalten, es käme ihm nicht darauf an. Bald hatte er auch diese Flasche bis auf den Rest geleert.

Der Wirt hatte diesen Gast bereits in Obacht genommen. Ebenso ein vor der Gartenwirtschaft patrouillierender Schutzmann.

Jetzt erhob sich der Gast. Sein Gesicht war bedenklich gerötet, aber er lachte wiederholt vor sich hin. Schwankenden Schrittes trat er an den Schießstand heran.

Auf einen verstohlenen Wink des Wirtes trat der Schutzmann in den Garten ein und hinter den lustigen Gast am Schießstand.

„A Scheib' zu treffen, dös is nischt," lallte er mit weinseliger Stimme. „Aber — durch a offenes Fensterl und unter a gekrümmtem Arm durchzuschießen, in d' Stuhllehn hinein, dös is was, ha, haha!"

Augenblicklich hielten die Schützen inne zu schießen. Aller Blicke hingen an dem Sprecher; in den Augen der meisten blitzte es verständnisinnig auf.

„Haben Sie denn dies fertig gebracht, junger Mann?" forschte der Wirt, indes der Schutzmann abwartend hinter dem Gast verharrte.

„Ei freili!" lachte der Gefragte auf. „I bin ja beim Militär gewesen und versteh mi aufs Schießen. Und i — ha, haha, ich würds gleich nochmals riskieren, für so a feinen Lohn! Hundert Mark — dös is was für a armen Schlucker, wie i bin . . . ."

„Ja, wer hat Sie denn so belohnt?" fragte der Wirt sehr ruhig und sehr gleichgültig offenbar.

Der Gefragte lachte wieder auf. „Ja, dös möchten Sie wohl wissen! I sags aber net . . ."

„Tut auch nicht nötig," fiel der Wirt ein: „Ich weiß es bereits — Herr William Hirth, gelt?"

Einen Augenblick schaute der andere ganz verdutzt darein. Vergebens schien er sich zu bemühen, sein weinumnebeltes Gehirn zu klären. Dann stieß er hervor: „Dös stimmt, aber — — den Deibel auch!" schrie er plötzlich auf, denn er fühlte sich hinterrücks gefesselt, „was hab i da geplauscht!? Und i sollt doch ka Sterbenswort verlauten lassen! Sakra — lassens mi los, oder —."

Es gelang dem verzweifelt sich Wehrenden nicht, sich aus den Fesseln des Schutzmannes zu befreien. Noch aus der Droschke, die schnell herbeigeholt war, scholl die krakehlende Stimme des Arrestanten zurück zu den in heller Erregung zurückbleibenden Wirtshausgästen.

* * *

„Va banque," murmelte Herr William Hirth, als das Gericht ihn wegen Verleumdung und Kuppelei zu 1 Jahr Gefängnis resp. zu einer Geldstrafe von 20,000 Mark verurteilte. Er zahlte das Geld und reiste an dem Tage, wo der Buchhalter Henry Petersen aus der Haft wieder entlassen wurde und in die Arme seiner Braut eilte, in das Ausland.

Briefkasten

Abonnentin R. U. in Genève. Der spezielle Gruß hat uns große Freude gemacht. Für die freundliche Mitteilug sei Ihnen bestens gedankt. Die ganz originelle Idee ist auf der Karte aufs Wirksamste dargestellt und so etwas macht Freude. Solch ein Lebenszeichen ist immer eine köstliche Auffrischung, die besonders wohl tut und für die man herzlich dankbar ist. Möchten Sie solchen Gruß noch öfter repetieren!

Junge Hausfrau in St. M. Wie gerufen wird Ihnen das soeben erschienene „Kochbüchlein für Fische und Pilze" kommen. Der Autor ist Küchenchef Walter Jezer und der Verleger K. J. Wyß, Bern. Ihre Fragen finden da authentische Beantwortung.

J. W. in Sch. Das Halten eines Tierchens ist nicht nur ein treffliches Erziehungsmittel für ein Kind, sondern es wird ihm zur reinen Quelle der herzlichen Freude. Freilich wird zuerst die Mutter belehren müssen, wenn das noch unverständige Kind in seinem Entzücken das Tierchen etwas ungeschickt anfaßt. Unter der richtigen mütterlichen Belehrung lernt das Kind sehr schnell begreifen, daß man die Tierchen liebhaben und sich an ihnen freuen kann, ohne sie beständig in den Händen zu haben. Das Kind muß aber dem Tierchen Tag für Tag seine Aufmerksamkeit schenken. Es muß sich um die Fütterungszeit kümmern, als ob das sonst kein anderes täte. Es muß auch die anderen Bedürfnisse des Tierchens in Acht nehmen, es muß mütterlich sorgen lernen. In städtischen Verhältnissen hält es freilich oft schwer, Haustierchen zu halten, es sei denn ein Vögelchen oder Fischchen. An der Peripherie der Stadt oder auf dem Lande dagegen, findet leicht ein Kätzchen oder ein Hündchen Platz, ein Täubchen, Hühnchen, Kaninchen, Meerschweinchen usw. Es gibt nun ordnungsfanatische Mütter, die den Kindern jede solche Freude verunmöglichen, weil es da oder dort etwas aufzuräumen oder zu ordnen gibt. Mit diesen Rücksichten versündigt man sich an den Kindern, deren Herzen ja von Natur weich und warm sind und denen es ein natürliches Bedürfnis ist, etwas zu umsorgen. Die Mutter, die das wirkliche Wohl ihres Kindes im Auge hat, wird auch persönliche Unannehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten willig und still auf sich nehmen, wenn die Förderung des kindlichen Wesens es verlangt.

Frau D. U. in A. Wir sind der Meinung, daß das junge Mädchen von Hand stricken und nähen lernen müsse, wie die Schule das handschriftliche Schreiben und die gewöhnliche Schrift lehrt. Maschinenschrift und stenographische Schrift stehen erst in zweiter Linie. Erstlich steht nicht jeder Frau eine Nähmaschine zu und nicht jedes weibliche Wesen hat seine Schreibmaschine. Das handschriftliche Schreiben und das Handnähen, sind also immer noch unbedingte Erfordernisse, die nicht einfach abgetan werden können, ganz abgesehen von der ganz eminenten charakterbildenden Wirkung dieser Tätigkeit. Die Menschheit hetzt so wie so schon im Galopp durch die Zeit, man braucht sie nicht noch zu peitschen.

Eifrige Leserin in A. bei W. Wer spürte die bedenkliche Witterung nicht! Vorbeugung ist am Platze. Gegen Erkältung dient tüchtiges Schwitzen, gegen eine Diätfünde ein paar Fasttage. Bei Darmaffektionen tut das Tragen einer rationell gearbeitete Leibbinde gut.

F. P. Soll gern besorgt werden zu gelegener Zeit. Dank und Gruß.

Leserin in Z. Die Nachkur gestaltet sich dieses Jahr für manch eines anders, als es sich's gedacht hat. In solchem Fall heißt es denn eben: Mit der Schulter voran und die volle Kraft einsetzen, die man doch geholt hat. Schon die längere Ausspannung an sich hat ja gut getan, also wird es auch wieder gehen ohne Nachkur.

Leserin in M. Wir erwidern die freundlichen Grüße aufs beste.

Die Frau als Kellner.

Während in Amerika bisher nur männliche Bedienung bei eleganten Gesellschaften und in vornehmen Restaurants üblich war, hat dieser Tage eine führende Dame der amerikanischen Gesellschaft, Mrs. O. H. P. Bellmont, einen Vorstoß gegen diesen alteingeführten Gebrauch unternommen. Sie entfesselte eine kleine Revolution, indem sie bei einem Diner in ihrer Villa zu Newport erklärte: „Männer sind als Kellner meistens unverschämt, sie sind anspruchsvoll und verschwenderisch; besonders beim Servieren von Wein darf man ihnen nicht trauen, denn sie gucken dabei selbst zu tief ins Glas und betrinken sich, was höchst unangenehme Zwischenfälle hervorruft." Mrs. Bellmont will nichts mehr von männlichen Kellnern wissen. Sie sagt, daß sie von jetzt ab auch bei den größten Gesellschaften nur Frauen zur Bedienung zulassen werde, denn „Frauen sind sorgsam, aufmerksam, beherrschen stets die Situation, sind liebenswürdig und freundlich und anspruchslos; sie zeigen größte Bereitwilligkeit und Schnelligkeit im Erfüllen ihrer Pflichten und stehen so in einem angenehmen Gegensatz zu den Männern, die sich gern von allem drücken und dann noch grob werden". Natürlich haben sich die Besitzer der großen Restaurants zu dieser weltbewegenden Frage geäußert und merkwürdigerweise sind die meisten von ihnen mit Mrs. Bellmont einverstanden. Sie geben zu, daß Frauen als Kellner zuverlässiger und besser seien als Männer. „Weibliche Kellner," erklärt der Direktor eines der größten Newyorker Hotels, „sind stets nüchtern und niemals unverschämt, sie sind willig und gehorsam und scheuen auch die härteste Arbeit nicht. Ich werde mich der Bewegung anschließen und niemals mehr einen männlichen Kellner anstellen." Freilich erhebt sich auch mannigfacher Widerspruch, und einige Hoteliers erheben Vorwürfe gegen die Frauen als Kellner, unter denen der merkwürdigste der ist, „daß sie nicht tranchieren können und niemals das Tranchieren erlernen werden".

Das 200 jährige Jubiläum des Regenschirmes.

In den letzten Jammertagen für Bauern und Touristen, wo unendlicher Regen herabstürzte, war der Regenschirm der beste Freund des Menschen. Aber wie wenige wissen, wie alt er ist und wer ihn erfunden. Jonas Hanway, der vor 200 Jahren, am 12. August 1712, geboren wurde, kann, wenn auch nicht als Erfinder des Regenschirms, so doch als der Mann bezeichnet werden, der sich das Verdienst erwarb, diese nützliche Waffe gegen den Regen als erster öffentlich getragen zu haben, und zwar in den Straßen von London. Eine alte Chronik der Stadt Konstanz weiß zwar zu melden, daß bereits der Pabst Johann 23. auf dem großen Konzil vor beinahe 500 Jahren einen Regenschirm benutzt habe, allein dies war ein riesiges Gerät, an dem ein Mann im Sattel schwer zu tragen hatte, während Jonas Hanway wirklich der erste war, der mit einem einigermaßen handlichen Regenschirm in London umherzugehen wagte. Damals war es nämlich wirklich noch ein Wagnis, sich mit einem Regenschirm gegen den Regen schützen: wer dies tat, war als Weichling den schwersten Beleidigungen in Wort und Tat ausgesetzt. Das hat auch Jonas Hanway erfahren müssen, als er in den Fünfziger Jahren — wahrscheinlich zuerst 1756 — in London seinen Regenschirm benutzte. Dieser Apparat wog ewa zehn Pfund, hatte kräftige Rippen aus Fischbein und war mit schwerem Öltuch bespannt, so daß er mit den heutigen Regenschirmen nicht allzu viel Ähnlichkeit hatte; aber Jonas Hanway trug ihn doch, ohne sich um die Beschimpfungen, denen er ausgesetzt war, zu kümmern. Er fand auch einige Anhänger, und nach seinem Tode (1786) verbreitete sich der Regenschirm allmählich über England, Frankreich und das übrige europäische Festland. Im Jahre 1780 war übrigens in England bereits das erste Regenschirm-Patent, eine Tragvorrichtung betreffend, erteilt worden.

Neues vom Büchermarkt

Das gefährliche Alter oder: Die Wechseljahre der Frau. Gefahren, Verhütung und Behandlung. Von Dr. med. Kübner, Arzt und Herzogl. Kreisphysikus a. D. 3. Auflage. Preis 50 Pfennig. Hof-Verlag Edmund Demme, Leipzig. — Es gibt gewisse, in die Augen springende und auch ziemlich bekannte geistige Gefahren in den Wechseljahren, dem Klimakterium der Frau, welche die Aufmerksamkeit aller Beobachter der menschlichen Natur auf sich gelenkt haben. Einige dieser Gefahren sind zu verhüten, andere sind linderungsfähig. Die Lebenslust und das beständige Streben sich selbst zu erhalten, sein Leben zu verlängern, ist der Grundtrieb des menschlichen Lebens und mit Recht und deshalb ist es notwendig, sich Aufklärung darüber zu verschaffen, wie man die Wechseljahre überstehen und ein hohes Alter erreichen kann. Die Lektüre der vorliegenden Schrift eignet sich aufs Beste zur Belehrung.

Ich fühle mich matt und Elend.

Dies hört man fast täglich in Familienkreisen. Die Ursache davon ist, daß der ganze Körper mangelhaft ernährt ist und im Blute die nötigen Bestandteile fehlen — die roten Blutkörperchen, die unbedingt notwendig sind, um sich **frisch** und **kräftig zu fühlen.** Infolgedessen ist es notwendig, ein Präparat zu gebrauchen, um die so nötigen **roten Blutkörperchen** im Blut zu erzeugen, was kein Präparat in dem Maße imstande ist, wie Ferromanganin. Außerdem besitzt **Ferromanganin** noch die hervorragende Eigenschaft, alle **Störungen des Magens** und **der Verdauung** zu beseitigen und den **Appetit** zu fördern.

Ferromanganin ist von Tausenden von Familien und Aerzten erprobt und ist unerreicht als **blutbildendes** und **kräftigendes Mittel.** 374

Preis **Fr. 3.50,** in Apotheken erhältlich. 87

CHOKOHLER

SCHWEIZER FONDANT-CHOCOLADE

312